

Geschichten aus Potsdam

Berühmt-berüchtigt ist der Geist von Potsdam.

In den 50er Jahren sollte in einer Aktion der FDJ endlich dieser GEIST VON POTSDAM beerdigt werden. Dazu wurde ein Sarg besorgt, die FDJ traf sich an der Anlegestelle der Haveldampfer, der Sarg wurde mit schweren Steinen gefüllt und ins Wasser gelassen. Unter dem Jubel der Jungen und Mädchen verschwand der Sarg im Wasser. Endlich war man den GEIST VON POTSDAM los. Doch, o Schreck, der Sarg öffnete sich im Wasser, dreht sich, die Steine fielen heraus und der Sarg erschien wieder an der Wasseroberfläche. Es blieb unbekannt, ob das nur auf eine Nachlässigkeit zurückging oder auf Sabotage.

Jedenfalls ist der Geist von Potsdam seitdem wieder lebendig und hat seit der „Wende“ – auch durch Neubürger – neue Kraft bekommen, was die Diskussion um den Aufbau eines neuen Stadtschlusses und einer neuen Garnisonkirche zeigt.

Friedrich II.

Nach dem 7jährigen Krieg erfand Friedrich das Instrument des Arbeitsbeschaffungsprogramms. Die Überlebenden Soldaten hatten keine Lust, wieder wie Leibeigene auf den Gütern der Herren „von und zu“ zu arbeiten. Da ließ er das „Neue Palais“ von ihnen bauen. Auf die Spitze ließ er 3 Damen stellen, die die Säulen der Preußischen Königskrone darstellen. Es handelt sich um die Zarin Elisabeth, Kaiserin Maria Theresia und Madame Pompadour, seine 3 Erzfeindinnen.

Man erzählt noch, die Damen seien erst völlig nackt dargestellt worden, und erst, als deswegen ein neuer Krieg drohte, habe Friedrich ihnen Umhänge umlegen lassen. Aber das ist sicher nur ein Gerücht.

F II wollte gerne Philosoph sein, Komponist und Flötist. Aber er musste König sein, weil er zum König geboren war. Er sah den Beruf des Königs als miesesten Job an, den er aber als seine Pflicht – gegen alle Neigungen - zu erfüllen hatte. Deshalb verlangte er von jedem in seinem Staat, dass er auch seine Pflicht erfüllt. Sein um 12 Jahre jüngerer Zeitgenosse, Immanuel Kant, fand das so toll, dass er diese Idee aufgriff und sie durch seine Pflichtethik untermauerte.

Den Namen Sanssouci bezog Friedrich nicht auf sein Sommerschloss, sondern auf die Gruft, die er sich für den Fall seines Todes neben dem Schloss hatte mauern lassen. Dort wolle er ohne Prunk, ohne Pracht, ohne Pomp begraben werden. Einem Freund soll er gesagt haben: „Wenn ich dort bin, werde ich ohne Sorge sein“.

Trotzdem entschied sein Nachfolger, der „dicke Wilhelm“, dass er neben seinem zutiefst verhassten Vater in der Gruft der Hof- und Garnisonkirche in Potsdam beigesetzt wurde. Erst 210 Jahre später wurde sein Testament in diesem Punkt endlich erfüllt. 1996 wurde er bei seinen Hunden endgültig beerdigt.

F. II. liebte nur seine Hunde. Sein Lieblingshund schlief mit dem König im selben Bett. Von den Dienern, auch Lakaien genannt, mussten die Hunde mit „Sie“ angesprochen werden.

Seine Abneigung gegen Frauen soll er einem traumatischen Jugenderlebnis verdanken. Als er 15 war, nahm ihn sein Vater zu einem Staatsbesuch zum Kurfürsten von Sachsen, nach Dresden, mit. Dort wurde er den Mätressen von August dem Starken übergeben, von denen dieser reichlich hatte – einschließlich der dazu gehörigen ca. 350 Kinder. Für Friedrich waren die Nächte mit den Mätressen sein erstes sexuelles Erlebnis, das ihn für immer von Frauen fern hielt. Seine eigene Frau hat er am Hochzeitstag verabschiedet, ihr ein Schloss im Norden von Berlin überlassen und sie nur wenige Male in späteren Jahren zu offiziellen Anlässen wieder gesehen.

Weil den König der Willkür der preußischen Landjunker ein Ende bereiten wollte, richtete er in Berlin das Kammergericht ein, das „ohne Ansehen der Person“ urteilen sollte. Es war m.W. das 1. unabhängige Gericht in Europa. Wie unabhängig es war, sollte der König selber erleben. Ihn störte die Mühle dicht neben seinem Schloss Sanssouci und er wollte das Gelände erwerben. Aber soviel er sich auch bemühte und so viel er dem Müller auch anbot, der lehnte alle großzügigen Angebote ab – zum Ärger des Königs. Als der die Geduld verlor und seine königliche Macht einsetzen wollte, zog der Müller vor das Berliner Kammergericht und bekam Recht. Der König quittierte das Urteil mit den Worten: „Genau das habe ich gewollt!“

Auf die Anfrage eines Bürgermeisters, wie ein Bösewicht zu bestrafen sei, der Gott, den König und den Magistrat gelästert habe, antwortete der König: „Dass er Gott gelästert hat, ist ein Beweis, dass er ihn nicht kennt. Dass er mich gelästert hat, vergebe ich ihm. Dass er aber einen edlen Rat gelästert hat, dafür soll er exemplarisch bestraft werden und eine halbe Stunde nach Spandau kommen“.

Eine pommersche Gemeinde bat Friedrich um die Einsetzung eines neuen Pfarrers, weil der ihrige die „Auferstehung des Fleisches“ geleugnet habe. Friedrich schrieb auf einen Zettel: „Der Pfarrer bleibt. Wenn er am jüngsten Tag nicht aufstehen will, kann er ruhig liegen bleiben“.

Ein Soldat einer schlesischen Garnison bediente sich wegen des mageren Solds, von dem er und seine Familie nicht leben konnte, in einer Opferkasse unterhalb eines Marienaltars. Als er vor ein Kriegsgericht gestellt wurde, begründete er seine Tat damit, die „Muttergottes“, der er seine Not geklagt habe, habe ihn aufgefordert, das Geld zu nehmen. Das Kriegsgericht fand diese Erklärung nicht einleuchtend und verurteilte ihn zu zwölfmaligem Gassenlaufen. Der König musste das Urteil bestätigen. Der aber ließ bei der katholischen Geistlichkeit anfragen, ob solch ein Wunder möglich sei. Die waren in einiger Verlegenheit und erklärten dann, auch wenn es nicht wahrscheinlich sei, so sei es doch möglich. Daraufhin entschied der König: Der Soldat sei freizusprechen. Er, der König, verbiete ihm aber, in Zukunft wieder ein Geschenk von der heiligen Jungfrau oder von einem anderen Heiligen anzunehmen.

Friedrich verlangte von seinen Offizieren in Kriegszeiten spartanische Einfachheit, wie er sie selber praktizierte. Vor allem sollten seine Offiziere ledig bleiben. 1778 war von den 74 Offizieren eines Dragonerregiments nicht einer verheiratet. Als der König nach dem Grund dafür gefragt wurde, antwortete er: „Die Herren sollen ihr Glück durch den Säbel machen und nicht durch die Scheide!“

Als Kaiser Joseph II sich Bayern einverleiben wollte und Friedrich das erfuhr, ließ er sofort mobil machen, woraufhin Joseph zurückzog. Damals wurden in Bayern Bilder Friedrichs aufgehängt und Kerzen unter seinem Bild und dem des Schutzheiligen von Bayern, Corbinian, angezündet. Ein Wirt, danach befragt, antwortete: „Dieser da ist der Schutzpatron im Himmel, und dieser hier, der Preußenkönig, ist unser Schutzpatron auf Erden. Beide sind unsere Heiligen, und vor unseren Heiligen brennt nach guter katholischer Sitte ein Licht. Damals wurde in Bayern folgendes Lied gesungen:

„Der Vater wird es seinem Sohn
und der dem Enkel sagen,
wie gut es war im Bayernland
zu König Friedrichs Tagen.
Sie werden noch in Dankbarkeit
sein Angedenken feiern,
der keiner war von Wittelsbach
und doch so gut den Bayern.“

Heute sind wir wieder die „Saupreußen“! So ist das mit der bayerischen Gedächtnisleistung und der bayerischen Dankbarkeit!

Friedrich sprach Französisch und nur ein unkultiviertes Deutsch. Er war so in die französische Literatur und Poesie verliebt, dass er keinen deutschen Dichter mit Namen kannte. Immerhin hätte er Klopstock (1724), Lessing (1729) und Wieland (1733) kennen können. Herder (1744), Goethe (1749) und Schiller (1759) waren vielleicht zu jung. Als ihm ein Berliner Professor und Herausgeber ein Buch mit den schönsten Gedichten des deutschen Mittelalters widmete, ließ er diesem bestellen, die Gedichte seien keinen Schuss Pulver wert. Allerdings, so äußerte er später einmal, eines Tages werde es auch in deutscher Sprache Literatur und Poesie geben. Und dann werde die deutsche Sprache ganz Europa erobern, selbst an den Höfen werde man dann deutsch sprechen. „Ich bin wie Moses, ich sehe das gelobte Land, aber ich werde es nicht betreten“.

Sein Neffe und Nachfolger, FW II., war ein Kunstliebhaber und tat auf diesem Gebiet einiges, aber sonst kein besonders heller Kopf, den Friedrich höchst ungern als Nachfolger sah. Wie Friedrich war er sehr musikalisch und spielte meisterhaft Cello, bis er immer dicker und immer dicker wurde, was ihm den Spottnamen „der dicke Willem“ einbrachte. Schließlich konnte er kein Cello mehr halten und suchte sich als Ersatz die Bratsche, die zu spielen er aber nicht mehr meisterhaft erlernte.

Vom Potsdamer Stadtschloss aus pflegte er nachts oft Bordells aufzusuchen. Um nicht erkannt zu werden, verkleidete er sich. Aber alle erkannten ihn trotzdem und machten sich über ihn lustig, und die Bordellbesitzer und zweifelhaften Damen nahmen ihn aus wie eine Weihnachtsgans.

Sein Nachfolger **FW III** wurde von der sog. „Elite“ seines Volkes nicht hoch geachtet, weil er die Armee vernachlässigte und, sobald er mit Fremden sprach, eine seltsame abgehackte Sprache sprach. Davon war aber nichts zu merken, wenn er mit Freunden sprach, z.B. bei langen Spaziergängen mit Bischof Eylert über theologische Themen.

Er war **der** preußische König, der den Frieden mehr liebte als den Krieg und Letzteren unbedingt vermeiden wollte. Als Prinz Louis Ferdinand, sein Cousin, zu ihm kam und ihn zum Krieg gegen Napoleon drängen wollte, sagte der König den berühmten Satz: „Ein Souverän muss auch gegen sein Volk Frieden halten können“. Weder der Prinz noch sein Volk verstand seine Friedensliebe. Sie wollten lieber auf Schlachtfeldern geschlachtet werden, was der berühmte Prinz dann ja auch bald erlebte. Der Krieg gegen Napoleons war leider nicht vermeiden und ging verloren. Nach 1815 war er zu schwach, um sich gegen die restaurativen Tendenzen in Europa und bei seinen eigenen Regierungsbeamten durchsetzen, weswegen er von seinem Volk nach den napoleonischen Kriegen des Wortbruchs beschuldigt wurde. Als praktizierender Christ lud er 1817 sein Volk ein, den Streit zwischen Lutheranern und Calvinisten zu begraben und beide Kirchen zu vereinen, und schuf die Preußische Union, weltweit die (fast) erste Kirchenunion. Als bester Kenner der Geschichte der Liturgie beschenkte er sein Volk später mit einer höchst sinnvollen Reform des Gottesdienstes. Nur Rheinland und Westfalen brauchten ihm hierin nicht zu folgen, weil dort der Gottesdienst in Ordnung war.

Unter den Linden in Berlin stand das bekannte **Reiterstandbild Friedrichs II.** Eines Tages war dem Pferd ein Schild umgehängt, auf dem zu lesen stand: „**Alter Fritz, steig du hernieder und regier die Preußen wieder. Lass in diesen schweren Zeiten lieber Friedrich Wilhelm reiten**“.

Sein schon erwähnter Cousin, der berühmte **Prinz Louis Ferdinand von Preußen**, war der musikalischste aller Preußenfürsten. Er war nicht nur ein ausgesprochener Klaviervirtuose, sondern komponierte vor allem eine spezielle Kammermusik mit konzertierendem Klavier. Beethoven schätzte den Komponisten so hoch, dass er ihm eines seiner Klavierkonzerte widmete. Kenner meinen, seine Kammermusik-Werke ständen denen Beethovens in nichts nach. Er war im Übrigen ein loser Vogel, machte dauernd Schulden, heiratete dann eine

bürgerliche Frau, Henriette Fromme, und stürzte sich am Vorabend der Schlacht von Jena und Auerstädt in unverantwortlicher Weise in einen Waffengang mit Napoleonischen Truppen, der ihn das Leben kostete. In Büchern über Preußen kann man lesen: Nie war die Trauer um einen Preußen so groß wie um diesen im Volk und in der Armee äußerst beliebten Prinzen.

Unter dem Sohn und Nachfolger von FW III, **FW IV**, wurde die Orangerie gebaut und bald zu einem Sommerschloss für Zar Nikolaus I. und seine Frau Charlotte, die Schwester des Königs, umgebaut. Der Zar wollte am schönsten Ort, den er kannte, seine Sommerferien zubringen. Aber bevor der Umbau fertig war, starb er, und nur Charlotte genoss die Schönheit von Sanssouci.

FW IV hatte auch die Idee eines Schlosses mit einer gewaltigen Terrassenanlage auf dem **Pfingstberg**, wozu er selber und sein Baumeister Persius Vorstellungen entwarfen. Weil der Blick von dort direkt in das zentrale sowjetische Geheimdienst und Spionagezentrum Europas hineinreichte, wurde in DDR-Zeiten nichts daran getan. Und es verfiel, bis ein paar aktive junge Familien auf die Idee kamen, dieses Kleinod preußischer Baukunst müsse wiederhergestellt und jedermann zugänglich gemacht werden. Begonnen in der DDR-Zeit, wurde es mit unglaublichem Einsatz nach der Wende weitergeführt und vor 2 Jahren fertiggestellt. Es ist ein wunderschönes Beispiel dafür, was Eigeninitiative auch ohne staatliche Förderung erreichen kann. Viel Freude beim Besuch!

Als **FW IV** nach 1848 deutscher Kaiser werden sollte, lehnte er dankend ab. Er wolle aus den Händen des Volkes keine Kaiserkrone empfangen. Später war er geistesgestört und wurde, weil er keine Kinder hatte, von seinem Bruder Wilhelm I ersetzt.

Von **Wilhelm I** ist nicht viel zu berichten, nur dass er am Vorabend seiner Kaiserkrönung in Versailles geweint und gesagt haben soll: „Morgen beerdige ich das Erbe meiner Vorfahren“. Und dass er am Tag der Kaiserkrönung kein Wort mit Bismarck gesprochen haben soll.

Wie Recht er mit der Bemerkung über die Beerdigung Preußens haben sollte, wurde an seinem Enkel **Wilhelm II** deutlich, der alles andere als ein Preuße war und dazu eine geradezu tragische Person.

Um ihn zu verstehen, sind ein paar Worte nötig:

Seine Geburt wurde zu einem Desaster. Weil die Prinzessin aus England, Tochter von Queen Victoria, von niemandem nackt gesehen werden durfte, musste das Kind unter der Bettdecke zur Welt gebracht werden. Es war eine komplizierte Geburt, aber auch die erlaubte keine Ausnahme. Als der Junge geboren war, wurde festgestellt, dass sein linker Arm bei der Geburt einen irreparablen Schaden genommen hatte. Ein deutscher Kaiser als Krüppel! Um den Schaden doch zu beheben, musste dem Jungen auf Anweisung der Mutter an jedem Morgen das Fell eines frisch geschossenen Hasen um den Arm gewickelt werden.

Die Erziehung der Mutter war so schlimm, dass der Junge einen lebenslangen ungebändigten Hass auf seine Mutter entwickelte. Sie sagte ihm unzählige Male, nur das englische Volk taue etwas, nur die englische Armee sei eine wirkliche Armee, das englische Weltreich sei unübertreffbar usw. Sie zwang ihn zu reiten, obwohl er sich beim Herunterfallen wiederholt sehr weh tat und nicht mehr reiten lernen wollte. Da beschloss der Junge, dass er es seiner Mutter, wenn er Kaiser von Deutschland sein würde, zeigen würde, dass Deutschland größer und mächtiger als England sei. Fortan interessierte er sich vor allem für alles, was einen Krieg vorbereiten konnte, vor allem für die damals größte Kriegswaffenfabrik in Europa, für Krupp. Dazu ließ er Schiffe bauen, um die britische Navy zu überholen und schlagen zu können. Er besorgte sich durch Verträge Kolonien und baute in Berlin den Dom als Gegenstück zum Petersdom. Der Dom sollte das Zentrum des Protestantismus in der Welt werden. So führte sein von der Mutter provoziertes Größenwahn folgerichtig in den Krieg, obwohl er den, als er

dann vor der Tür stand, durch persönliche Briefe an den Zaren und den König von England noch zu verhindern suchte.

Als er schließlich „abgetreten wurde“ (er selber hat ja nie abgedankt), bekam er einen Güterzug voller kostbarer Gegenstände mit ins Exil. Darunter befand sich die goldene Taufschale von Schinkel aus der Potsdamer Hof- und Garnisonkirche, die keineswegs zum Privateigentum der Hohenzollern gehörte, allenfalls in dem Sinne, dass sie auch „geraubtes“ Eigentum war. Die Hohenzollern sollten aber nicht „auf ewig“ Freude an ihr haben. Sie wurde auf der Burg Hohenzollern in Württemberg gestohlen.

Das letzte Schloss der Preußen wurde während des 1. Weltkrieges gebaut: **Cecilienhof** – im Stil eines englischen Landsitzes. Zu keiner Zeit haben Preußens Könige während Kriegszeiten ein Schloss gebaut. Wilhelm II war kein Preuße mehr.

Im Zentrum des Schlosses befindet sich der Raum, der durch die drei Präsidenten bzw. Regierungschefs 1945 berühmt geworden ist: Stalin, Truman, Churchill, später Attlee. Tatsächlich saß im Raum noch einer, der später Präsident der USA werden sollte: Auf der obersten Stufe der großen Treppe saß der Militärreporter der USA-Navy, **John F. Kennedy**, und schaut auf die drei Herren von oben herab.

1985 hatte ich zum ersten Mal eine Weltkonferenz des Ökumenischen Rates der Kirchen in Potsdam zu organisieren. Eines Morgens sagte mir einer vom Stab des ÖRK in Genf, „seine Heiligkeit, der Patriarch von ...“ möchte Cecilienhof gerne sehen. Was tun?

Ich rief dort an und teilte ihnen mit, „Seine Heiligkeit geruht, um 9,30 Uhr Cecilienhof besichtigen zu wollen“. Das brachte Unordnung in den Plan der Schlossangestellten. Zehn Minuten vor dem Termin schickte ich einen besonders intelligenten Schüler des damaligen Oberseminars von Hermannswerder, der unser bester Stewart war, mit einem Auto voraus und ließ ihn bestellen „Seine Heiligkeit sei jetzt im Anzug“. Als wir ankamen, stand die ganze Mannschaft des Schlosses angetreten in Reih und Glied zum Empfang vor der Tür, die Besucher hatten das Schloss zu verlassen und standen ebenfalls zum Empfang „seiner Heiligkeit“ bereit. Sie alle schauten freilich etwas verduzt drein, als sie einen etwas dicklichen alten Herrn in Zivil mit Hosenträgern – ohne Jackett – aussteigen sahen. Aber es war nun mal „Seine Heiligkeit“, d.h. dessen offizieller Titel. Die folgende Führung in englischer Sprache war befriedigend.